

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 13 (1942)

Heft: 1

Artikel: Erziehung, Familie und Schule, wie der Arzt sie sieht [Fortsetzung folgt]

Autor: Fanconi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Verbände: - Publication officielle des Associations suivantes:
VSA, Verein für Schweizer. Anstaltswesen - Association suisse des Etabliss. hospitaliers - (Gegr. 1844)
SHVS, Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
SZB, Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen
VAZ, Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kts. Zürich

Redaktion: Emil Gossauer, Regensdorferstr. 115, Zürich 10 - Höngg, Tel. 67584
Mitarbeiter: SHVS: Dr. P. Moor, Graserweg 713, Meilen; SZB: H. Habicht, Sekretär der Zentralstelle des SZB, St. Leonhardstr. 32, St. Gallen; VAZ: G. Fausch, Vorsteher, Pestalozzistiftung Schlieren Techn. Teil: Franz F. Otth, Zürich 8, Enzenbühlstr. 66, Tel. 43442

Verlag: Franz F. Otth, Zürich 8, Enzenbühlstrasse 66, Telephon 43442, Postcheckkonto VIII 19593; Mitteilungen betr. Inserate, Abonnements, Anstaltsnachrichten, Neue Projekte, Adressänderungen, sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 7.—, Ausland Fr. 10.—

Zürich, Januar 1942 - No. 1 - Laufende No. 119 - 13. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

Erziehung, Familie und Schule, wie der Arzt sie sieht

von Prof. Fanconi, Direktor des Kinderspitals Zürich *)

Die Aufforderung unseres Präsidenten, an der Schulsynode einen Vortrag über „Familie und Schule“ zu halten, überraschte mich zuerst; denn als vielbeschäftigter Spitalarzt ohne Hauspraxis habe ich kaum Gelegenheit, mit der Familie und mit der Schule in direkten Kontakt zu kommen. Trotzdem nahm ich den Vorschlag an; denn was ich reichlich im Spital und in der Sprechstunde zu sehen bekomme, sind die Versager der Familien- und der Schulerziehung. Auf den Mißerfolgen baut sich also mein Vortrag auf. Dies sei vorausgeschickt, damit Sie mir einige, vielleicht zu pessimistische Aeüßerungen nicht zu sehr verübeln. Als captatio benevolentiae sei von vornherein gesagt, daß ernsthafte Störungen am Kind viel mehr durch falsche Erziehung in der Familie als durch die Schule zustandekommen.

Wir wollen heute nicht sprechen von den äußern, physischen Schädigungen, welche das Kind im schlechten Familien- oder Schulumilieu davonträgt; die Wohnungs-, Nähr-, Pflegeschäden usw. sind dank den Fortschritten der Hygiene im Kanton Zürich seltener geworden als früher; sie werden aber zweifellos mit der rasch fortschreitenden Senkung des Lebensstandards wieder zunehmen. Umgekehrt proportional der Abnahme der physischen sind die psychischen Schäden häufiger geworden. Rein psychische Schädigungen erzeugen nicht nur psychische Symptome, wie Aerger, Unlustgefühle, Trotz usw., sondern springen recht häufig auf die somatische, körperliche Sphäre über und können hier die verschiedenartigsten Krankheitserscheinungen hervorrufen. In der Regel sind es sogenannte vegetativ-nervöse Symptome, für die man keine anatomische Ursache findet. Ich erwähne die Störungen der

Herz- und Gefäßtätigkeit, wie kalte Hände, Blässe, Schwindel, Ohnmachten oder Störungen der Verdauungstätigkeit, wie Appetitlosigkeit, Verstopfung, Durchfall, Bauchweh, die sogenannten Nabelkoliken u. a. m.

Gelegentlich kann aber die psychische Schädigung sogar anatomisch faßbare somatische Krankheiten erzeugen, etwa eine chronische Dickdarm-entzündung, epileptiforme Anfälle, Lähmungen usw. In der Regel ist die psychische Störung allerdings nur die eine Wurzel solcher organischer Leiden; sie begünstigt z. B. den Ausbruch entzündlicher Erkrankungen und beeinträchtigt deren Heilungsverlauf. Wir können uns die Umwandlung psychischer in körperliche Störungen sehr gut mit Hilfe der psychoanalytischen Schablone veranschaulichen; ich sage Schablone, weil es sich nur um ein Bild, um ein „Als ob“ und nicht um die Wirklichkeit selber handelt. Nach der psychoanalytischen Schablone staut sich die psychische Energie, die nicht in normalen Bahnen zur Entladung kommen kann, in den tiefern Schichten der Person, im Unbewußten, im Bereiche der vegetativ-nervösen Regulationen und schließlich in den Organen selbst; sie beeinträchtigt die Tätigkeit dieser verschiedenen Schichten; es findet gleichsam eine Konversion der psychischen Energie in körperliche Symptome statt. So entstehen die Psychoneurosen, die man je nach dem Vorratsverhältnis vegetativ-nervöser oder grob-anatomischer Symptome in die Neurasthenie und Hysterie einteilt. Die Psychoneurosen kommen auch im Kindesalter recht häufig vor und haben für den Arzt den Vorteil, daß sie in ihren Zusammenhängen mit der Seele viel durchsichtiger sind als beim Erwachsenen. Ja, fast in jedem Krankheitsfalle ist eine psychoneurotische Komponente im Spiel. In der Medizin hat sich die konditionale Betrachtungsweise als sehr fruchtbar erwiesen, d. h. wir begnügen uns am Bette

*) Vortrag, gehalten vor der kantonalen Synode am 22. 9. 1941. Autorisierter Abdruck aus dem „Pädagogischen Beobachter im Kanton Zürich, Beilage zur Schweiz. Lehrerzeitung“.

eines kranken Menschen nicht mit der Diagnose „Lungenentzündung“, sondern wir untersuchen sehr eingehend, unter welchen Bedingungen, Konditionen, die Lungenentzündung entstanden ist und abläuft, wie der Ernährungszustand ist, ob eine Rachitis die Atmungstätigkeit erschwert usw. Unter diesen Konditionen ist die psychische Einstellung des Kranken, insbesondere zu seiner Umgebung, von ganz großer Bedeutung. Mit andern Worten: von jeder konkreten Krankheit kann man annehmen, daß sie mit einer mehr oder weniger dicken Wurzel in den rein psychischen Bezirk reicht.

Es wäre reizvoll, Ihnen einen Vortrag zu halten über die Umwandlung von Erziehungsfehlern in Krankheiten des Körpers. Ein solcher Vortrag gehört aber nur vor ein ärztliches Auditorium; denn gerade in der Beurteilung krankhafter Zustände, bei denen psychische Motive eine Rolle spielen, gibt es nichts Gefährlicheres als Laienmediziner. Ich gebe ohne weiteres zu, daß viele zu sehr aufs Körperliche eingestellte Aerzte manchen Patienten Unrecht tun, indem sie die psychischen Wurzeln in ihren Leiden vernachlässigen. Viel schlimmer, unter Umständen verhängnisvoll ist es aber, wenn ein einseitig psychisch eingestellter Arzt oder Laie organische Störungen übersieht.

Es ist in der Wesensverschiedenheit des naturwissenschaftlichen und psychologischen Erfassens einer Krankheit begründet, daß es so schwer fällt, ein guter Psychotherapeut und zugleich ein guter somatischer Arzt zu sein. Psychische Zusammenhänge kann man eben nicht mit naturwissenschaftlichen Denkformen kausal erkennen: wir müssen uns eines völlig andersartigen Rüstzeuges bedienen, um sie zu erfassen. Bildlich gesprochen, wird psychische Erfahrung in einer andern Dimension als die naturwissenschaftliche erworben. Im seelischen Bereiche wird nicht kausal erkannt, sondern wird erlebt. Wir erraten das Motiv, wir erfüllen den Sinn einer Krankheit. Ganz anders der naturwissenschaftlich arbeitende Arzt; er untersucht alles, oft mit äußerst komplizierten technischen Hilfsmitteln, mit dem Ziele, alle Befunde kausal miteinander zu verknüpfen und daraus mit logischem Zwange den Behandlungsplan abzuleiten.

Dieser erkenntnistheoretische Exkurs möge Ihnen zeigen, warum der gute Arzt dem Nur-Psychotherapeuten und ganz besonders dem Laienpsychotherapeuten, dem die medizinisch-naturwissenschaftliche Grundlage fehlt, mißtraut. Deswegen verzichte ich darauf, heute mit Ihnen allzusehr in die ärztliche Domäne einzudringen und wage dafür, als vorwiegend naturwissenschaftlich ausgebildeter Mediziner den vielleicht ebenso bedenkliehen Schritt in die seelisch-geistige Domäne der Pädagogik zu tun. Ich bin mir dieser meiner schwachen Stellung Ihnen gegenüber bewußt; ich weiß, daß ich Gefahr laufe, für Sie Banales, Selbstverständliches zu sagen und mich beim Fachmann durch eine laienhafte Ausdrucksweise lächerlich zu machen. Ich bitte Sie deswegen schon jetzt um gütige Nachsicht.

Einleitend will ich Ihnen mit wenigen Strichen vom ärztlichen Standpunkt aus die seelische

Entwicklung des wachsenden Menschen skizzieren; denn es ist notwendig, daß Arzt und Lehrer sich bemühen, die Psychologie einer jeden Entwicklungsphase zu erfassen und ihr mit achtender Liebe zu entsprechen. Wie das körperliche Aussehen, so ändert sich auch im Verlaufe der Entwicklung die Psychologie. Ein schönes Beispiel für die Abhängigkeit der Körperform und der Seelengestaltung, insbesondere der Instinktgestaltung vom Lebensalter bietet uns das Leben der Arbeitsbiene.

Mit zunehmendem Alter ändert sie ihre Tätigkeit. Nacheinander ist sie Zellenputzerin, Brutamme — wobei die den Futtersaft spendenden Speicheldrüsen mächtig anschwellen —, Wabenbautechniker, Wächter des Einganges zum Bienenkorb und schließlich Honig- oder Pollensammlerin. Bei den Bienen, die höchst wahrscheinlich reine Instinktwesen ohne Verstand sind, überwiegen die sozialen oder Kollektivinstinkte bei weitem die Triebe zur Erhaltung des eigenen Lebens. Ohne zu zagen, wird die Wächterdienst tuende Biene den für sie tödlichen Stich gegen den Feind des ganzen Bienenstockes abgeben.

Wie der Biene sind auch dem Menschen neben den Instinkten zur Erhaltung des eigenen Lebens diejenigen zur Erhaltung und Förderung der Gemeinschaft angeboren. In vielen Situationen arbeiten die beiden Instinkte gegeneinander; es folgt daraus ein polares Gleichgewicht zwischen dem egoistischen und dem sozialen Kräftezentrum. So einfach wie bei der Biene ist beim Menschen — um beim Bild der magnetischen Kräfte zu bleiben — das Kräftefeld nicht; erstens kommt der Einfluß des Bewußtseins und seiner Werkzeuge, des Verstandes und der Vernunft, hinzu, deren Bedeutung für die Ausgestaltung des Lebens wir allerdings nicht überschätzen wollen. Viel störender macht sich zweitens ein drittes Kraftzentrum, das sexuelle, bemerkbar. Bei der Arbeitsbiene sind die Sexualorgane verkümmert, das Geschäft der Fortpflanzung ist ganz der Königin überbürdet. Im Menschen dagegen wirken die Instinkte zur sexuellen Befriedigung neben und sehr oft gegen diejenigen zur Erhaltung der eigenen Person und diejenigen zur Förderung der Gemeinschaft. Fügen wir hinzu, daß außerdem noch künstlerische, religiöse, moralische und andere instinktive Bedürfnisse hinzukommen, so ahnt man, welch kompliziertes Gebilde die menschliche Seele ist, ein Gebilde, welches im Verlauf des Lebens oft parallel mit körperlichen Merkmalen — man denke etwa an die späte Entwicklung der Sexualorgane — sich stets ändert. Die Entwicklung des Menschen besteht gewissermaßen in einem immerwährenden Aufheben und Wiederherstellen seines seelischen Gleichgewichtes.

Das neugeborene Kind ist ein reines Reflexwesen, dessen Instinkte nur auf die Erhaltung des eigenen Lebens gerichtet sind. Als Morgenröte des Bewußtseins können wir das erste Lächeln zu Beginn des zweiten Lebensmonats ansehen. Ist es nicht ein Fingerzeig des Schicksals, daß diese erste Aeüßerung des Bewußtseins der Ausdruck der Freude über die Beziehung zum Mitmenschen ist, gleichsam die erste soziale Tat? Das

Lächeln, der gütige, freudestrahlende Blick wird den Menschen bis zu seinem Tode als göttliches Geschenk begleiten. Wehe den Eltern und wehe den Lehrern, die dem Kind das Lächeln und den freudestrahlenden Blick nehmen! Gelingt es den Schwestern und Aerzten des Kinderspitals, einem solchen armen Kind nach mehreren Tagen das erste Lächeln wieder zu entlocken, dann werden in uns beglückende Gefühle wach, die noch tiefer wirken, als wenn wir eine lebenswichtige Diagnose gestellt oder einen lebensrettenden Eingriff vollzogen hätten.

Schlag auf Schlag entfaltet sich beim Säugling das Bewußtsein. Zunächst ist noch alles auf Erhaltung der eigenen Person, auf Befriedigung rein egoistischer Bedürfnisse eingestellt. Erst allmählich mehren sich die im ersten Lächeln bereits angekündigten altruistischen Regungen, besonders nach dem Abklingen des Trotzalters um das 5. Jahr. Ein erstes Optimum der Ausgeglichenheit der seelischen Kräfte wird um das 11. Lebensjahr erreicht; es ist dies in der körperlichen Entwicklung das Ende der sogenannten zweiten Fülle, vor dem Einsetzen der zweiten Streckung und des Wachstums der Geschlechtsdrüsen. Es ist das Ihnen wohlbekannte, für die Bildung des Intellektes und des Charakters so außerordentlich empfängliche Alter am Ende der Primarschulzeit. Ich denke noch mit Freude an die Ausstellung von Selbstporträts am Examen einer 6. Primarklasse. Ich war ganz erstaunt, wie die 12-jährigen Kinder in ihren primitiven Aquarellen den seelischen Ausdruck richtig erfaßt hatten. Schade, daß in den folgenden Jahren der sogenannten Fortbildung oder richtiger der fortschreitenden Spezialisierung diese intuitive Beobachtungsgabe und mit ihr so viele andere ästhetische, sittliche und auch intellektuelle Fähigkeiten verkümmern müssen!

Mit dem Beginn der Pubertät nach dem 12. Jahr erleidet die seelische Harmonie eine heftige Gleichgewichtsstörung: ein neues Kräftezentrum, dasjenige der erwachenden Sexualität, macht sich verwirrend bemerkbar, die Sicherheit im Auftreten geht verloren; der Kampf um das Ich setzt ein; der junge Mensch wird mehr und mehr introvertiert, auf sich selbst eingestellt, egoistisch. Trotz guter Intelligenz sinken oft die Schulleistungen. Mancher fällt durchs Examen, seine Entwicklung schlägt für immer eine ganz andere Richtung ein, nur wegen einer vorübergehenden Gleichgewichtsstörung seiner seelischen Kräfte. An die Pubertätsperiode schließt sich die Adoleszenz — etwa vom 16. bis 21. Jahr — an, wiederum eine Periode der Ausgeglichenheit und damit der Extroversion, der Hingabe an die Gemeinschaft. Es ist die Zeit der ersten Hochschulsemester, die Zeit, wo der Lehrer voller Ideale seine erste Klasse übernimmt. „Wer mit 20 Jahren kein Sozialist ist, hat kein Herz, wer mit 40 Jahren noch Sozialist ist, hat keinen Verstand“, *) hat ein erfahrener Politiker einmal gesagt. Mehr oder weniger rasch verirauscht in der Tat die altruistische Begeisterung. Der Kampf um das Du, um die Familiengründung, um die Sicherung der eigenen sozialen Stellung nimmt den jungen Mann

mehr und mehr in Beschlag und drängt die allgemein soziale Einstellung der Adoleszenzjahre zurück. Erst im Laufe der Jahre verschiebt sich das soziale Gleichgewicht wiederum zugunsten der sozialen Instinkte; gleichzeitig nehmen die sekundären körperlichen Geschlechtsmerkmale an Intensität ab. Ähnlich wie bei der Biene — denken Sie etwa an das Größerwerden der Speicheldrüsen während der Brutammenzeit — ändert sich entsprechend der Wandlung der Instinkte auch beim Menschen die körperliche Gestalt. Körper und Seele gehorchen dem gleichen élan vital, dem Lebensantriebe, der da ist, ohne daß wir ihn erkennen können.

Diese Phasenentwicklung des Menschen interessiert nicht nur den Arzt, sondern auch die Erzieher, Eltern und Lehrer; denn eine Erziehung, die sich den psychologischen Bedürfnissen der einzelnen Altersstufen nicht anpaßt, kann niemals vollkommen sein.

Als Mediziner bin ich mir allerdings ganz klar, daß am Ablauf der verschiedenen Entwicklungsstufen die endogene, ererbte Anlage ausschlaggebend ist. Je größer die ärztliche Erfahrung — ich brauche nur auf die Zwillingforschung der letzten Jahrzehnte hinzuweisen — desto mehr wird man vom Einfluß der Vererbung auf den Ablauf des Lebens beeindruckt. Nicht nur die Schärfe des Verstandes, die Intelligenz, auch unsere Triebe und Instinkte bis hinauf zu den Regungen des Gewissens sind weitgehend erblich bedingt. Jedoch darf uns Lehrer und Kinderärzte die Anerkennung des gewaltigen Einflusses der Vererbung nicht entmutigen; denn erstens gibt es auch eine Entlastung der erblichen Anlage. Das Kind erhält nur die Hälfte des väterlichen und die Hälfte des mütterlichen Erbgutes. Schlechte Eigenschaften des einen Elternteils können durch den Mechanismus der Chromosomenteilung nach den Mendelschen Regeln völlig und für immer in Wegfall kommen. So erklärt es sich, daß minderwertige Eltern gelegentlich überwertige Kinder erzeugen und umgekehrt und daß schwere erbliche Entartungen im Laufe der Generationen ausgemerzt werden können.

Außerdem sind nur die Anlagen ererbt, gleichsam nur die Formen, die Gefäße, die erst durch die Erfahrung einen konkreten Inhalt bekommen. Die Erfahrung zu lenken, liegt aber durchaus in der Hand des Erziehers.

Es ist das Verdienst des Philosophen C. G. Jung, mit dem Scharfblick des Arztes den erbten Trieben und Instinkten nachgegangen zu sein. Wie bei der Biene gibt es Instinkte, die mehr oder weniger ausgeprägt allen Menschen gemeinsam sind, es sind die Kollektivinstinkte. Mit dem Intellekt, mit dem Bewußtsein sind sie nicht zu erklären, aber die drängen sich in die bewußte Sphäre und erzeugen hier eigentümliche

*) Dieser Satz wurde mir sehr verübelt. Er drückt aber nicht meine Ansicht aus, sondern ich habe ihn nur als eindrucksvolles Beispiel für die Wandlung der Psychologie des einzelnen Menschen im Laufe des Lebens zitiert. Aus meinem ganzen Vortrage geht hervor, daß ich die Einstellung des 20jährigen höher schätze als die des 40jährigen.

Symbole, Selbstabbildungen der Instinkte, für die Jung den Namen Archetypus prägte. Wie schon erwähnt, lassen sich eine Reihe von Tendenzen unter unsern Instinkten unterscheiden, die niedrigen nach Selbsterhaltung und nach Befriedigung des Sexualtriebes, die höhern nach Förderung der Gemeinschaft in ihren verschiedenen Stufen, ferner nach produktivem und rezeptivem künstlerischem Genusse, nach der restlosen Einordnung unserer sinnlichen Erfahrung in die Formen — man könnte auch sagen in die Archetypen — der Anschauung, nämlich Raum, Zeit und Kausalität und schließlich die religiöse Tendenz nach Symbolisierung des Uebersinnlichen, des Lebensantriebes. Mit allen diesen Tendenzen, die einerseits fließend ineinander übergehen und andererseits oft gegeneinander arbeiten, muß der Erzieher als mit etwas Gegebenem rechnen. Sie alle in ein harmonisches Gleichgewicht zu bringen, ist das theoretische Ziel der Erziehung. Bei der Aufstellung des praktischen Zieles der Erziehung werden wir diesen allgemeinen instinktiven Tendenzen einen konkreten Inhalt geben müssen.

Wir wollen, um noch verständlich zu bleiben, uns vorläufig nur auf das Zusammenspiel der Instinkte zur Selbsterhaltung und derjenigen der Hingabe an die Gemeinschaft begnügen; denn diese, die das Zusammenleben der Menschen erst möglich machen, sind zweifellos die wichtigsten für den Erzieher.

Dem Triebe zur Hingabe entstammt die Liebe, die agape, von der der Apostel Paulus spricht, die mit der libido, dem eros, dem Sexualtrieb, nur den deutschen Namen gemeinsam hat; die Liebe im Sinne der Güte, der Teilnahme an unserm Nächsten, die ihren ersten Ausdruck im Lächeln des fünfwöchigen Säuglings findet und ihre vollkommenste Manifestation in Christi Tod für die andern erlebte. Daher der gewaltige Einfluß dieses göttlichen Menschen auf die Nachwelt. Der Trieb, sich zu opfern ohne persönlichen Gewinn — Jung spricht auch vom Archetypus des heldischen Lebens —, das Empfinden von Lustgefühlen im Verzicht, im Geben steckt mehr oder weniger in jedem Menschen. Entspränge der Archetypus des heldischen Lebens nicht einem Kollektivinstinkt, wären uns die Heldentaten des deutschen Sturzkampffliegers oder des gottlos aufgewachsenen russischen Fallschirmabspringers, der sich in aussichtslose Position begibt, um bis zum sichern Tode weiterzukämpfen, völlig unverständlich. Angeboren ist nur der Instinkt zur Hingabe, nicht die Vorstellung, wofür man sich hingibt. Erst durch die Erziehung wird dem rein formalen Bedürfnis ein konkreter Inhalt gegeben; beim Russen ist es die kommunistische Idee der gleichmachenden Kameradschaft, beim Nationalsozialisten die Idee der Ehre und der Herrenrasse, die nach oben, nach Vervollkommnung streibt, beim Christen die Idee der universellen Nächstenliebe, die das Gute tut um des Guten willen, unbekümmert um Rasse oder soziale Schicht. Es ist nicht nur der Zwang und die Massensuggestion, nicht nur der jugendliche Uebermut und die Abenteuerlust, es ist vor allem die Idee des Nationalsozialismus oder des Kom-

munismus, die historisch bedingte Veranschaulichung des Triebes zur Hingabe, die auf den russischen Schlachtfeldern den Soldaten zum Heldentode anspornt.

Damit komme ich an einen wesentlichen Punkt meines Vortrages: Gibt es ähnlich wie eine nationalsozialistische oder eine kommunistische Idee auch eine schweizerische Idee, die wir als praktisches Ziel für die Erziehung unserer Jugend aufstellen können? Mit dem Aufwerfen dieser Frage habe ich die Vorfrage nach der Allgemeingültigkeit des praktischen Erziehungszieles bereits beantwortet. Ich glaube nicht, daß es ein allgemeines Ziel der Erziehung gibt, das für alle Menschen und zu allen Zeiten gilt.

Denn das erbliche Gefüge unserer ganzen Persönlichkeit von der Beschaffenheit unserer Haare bis hinauf zu den sublimsten Kollektivinstinkten der Hingabe ist nicht nur von Individuum zu Individuum, sondern auch von Familie zu Familie, von Stamm zu Stamm verschieden. Es ist sicher nicht nur eine Folge der verschiedenen Erziehung und politischen Konstellation, daß die romanischen Länder dem katholischen Glauben treu blieben und die germanischen vorwiegend protestantisch wurden. Auch innerhalb der kleinen Schweiz gibt es zweifellos Stammesunterschiede, die bis zu den Kollektivinstinkten reichen. So habe ich als ennetbirgischer Schweizer immer wieder bewundert, wie der Deutschschweizer die allgemein vaterländischen Pflichten viel ernster nimmt als der Welsche. Motta sagte einmal dem Tessiner Dichter Zoppi: „Das ist gerade das Wunder der Schweiz, daß die Mehrheit und besonders die deutsche Mehrheit gelernt hat, die Minderheiten zu schätzen und zu achten. Ich weiß nicht, ob wir italienischen Schweizer dies auch täten?“ Motta sagt „gelernt haben“; es wäre wohl richtiger von „in sich haben“ zu sprechen. Denn die Achtung der Minderheiten entspricht m. E. zur Hauptsache dem gleichen Trieb zur Staatsbildung, der den alemannischen Teil der Schweiz unsere Unabhängigkeit erfechten ließ.

Ich möchte damit keineswegs behaupten, daß für die Entwicklung der Persönlichkeit neben den ererbten Anlagen die historische Vergangenheit, der Boden und das Klima keine Bedeutung hätten. Geben wir solche Stammes- und Rassenunterschiede zu — ob sie erbt oder nur milieubedingt sind —, so wird auch das praktische Ziel, das Eltern und Lehrern bei der Erziehung der Kinder vorschweben soll, von Stamm zu Stamm variieren.

Doch bevor wir an die Aufstellung des für den Zürcher gültigen praktischen Zieles der Erziehung herangehen, möchte ich versuchen, das theoretische, allgemeingültige, man könnte auch sagen, formale Ziel der Erziehung zu entwerfen, so wie es mir vorschwebt.

Das Ziel der Erziehung darf sich nicht darauf beschränken, das Kind zu einem lebensstüchtigen und für sich erfolgreichen Erwachsenen heranzubilden, wie die Materialisten glauben. Ziel der Erziehung soll die Entfaltung einer voll-harmonischen, nicht nur lebensstüchtigen, vielmehr auch lebensfreudigen Persönlichkeit sein, welche fähig ist, die tiefsten Triebe und Instinkte zu bemei-

stern, auch in den Erschütterungen und Zufälligkeiten des Lebens, in den Notfallsituationen, wie sich der Physiologe ausdrückt. Der gut erzogene, gebildete Mensch soll Herr aus seines Innern, seines Unbewußten sein.

Die Instinkte der Selbsterhaltung und der sexuellen Befriedigung dürfen nicht überwuchern und die Entfaltung der sozialen Kollektivinstinkte in ihren verschiedenen Stufen hemmen. Die Triebe zur seelischen, nicht nur zur sexuellen Hingabe an den Ehepartner, zur Hingabe an die Familie, an die Sippe, an den Staat, an den Mitmenschen an sich und schließlich an die belebte und unbelebte Natur müssen zu einem harmonischen Vielklang mit den Selbsterhaltungs- und Sexualinstinkten

gebracht werden. Wie ein Orchester der Baßinstrumente bedarf, so müssen in unserer Persönlichkeit die niedrigen Triebe auch ertönen, wenn die Melodie der ersten Geige unseres sittlichen und künstlerischen Gewissens zum vollendeten Wohlklang gelangen soll. Dieses Ziel der Erziehung ist so erhaben, daß wir es mit der Vernunft und dem Verstande, den Werkzeugen unseres Bewußtseins niemals ganz erfassen werden; denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß das Bewußtsein ganz bescheiden wie eine kleine Kappe auf dem großen, vielgestaltigen Tiefenbereich des Unbewußten und der somatischen Funktionen sitzt.

(Fortsetzung folgt.)

Comment nous avons transformé notre chambre de jeux

par G. Fausch *)

Pour les heures de loisirs, les 40 garçons de la Fondation Pestalozzi de Schlieren sont divisés en deux groupes, à la disposition desquels on a mis, à part la place de jeux et l'atelier de travaux manuels, deux chambres spéciales. Dans le groupe inférieur, il y a 20 garçons vifs et turbulents, âgés de 7 à 11 ans. La place dont nous disposons ne nous permet pas, malheureusement, de former trois groupes moins nombreux. Le printemps dernier, nous avons, par nos propres moyens et en nous servant de notre propre matériel, au moins en partie, transformé et installé à nouveau la chambre de jeux destinée au groupe inférieur. A cette occasion, nous avons recouru aux services des enfants plus âgés, sous la conduite du directeur, un adolescent désirant se vouer à la profession de menuisier nous ayant rendu de grands services. Les travaux de sculpture ont été exécutés par les enfants de 13 à 15 ans, de même le tissage des rideaux. Quant aux tout petits, ils se sont rendus utiles comme „manœuvres“ volontaires, tout en admirant le travail en voie d'exécution. Comme nous devons accomplir en même temps tous les travaux des champs et de jardinage, notre transformation a exigé trois mois.

Nous avons transformé, établi des projets de meubles et de sculpture d'après nos propres idées, qui furent le résultat de longues expériences et de la connaissance des vœux et besoins de tout notre petit monde. D'une part, nous désirions avoir une chambre vraiment jolie et confortable, d'autre part, il fallait que tout fût robuste et facilement réparable. Chacun sait que les enfants peuvent être menés bien plus facilement dans un milieu soigné.

La pièce dont il s'agit a 10 mètres de long sur 4 de large, la hauteur n'étant que de 2 m; cela faisait l'impression d'un véritable boyau. Ladite pièce se trouve au rez-de-chaussée d'une maison paysanne zuricoise remontant à 300 ans; il est probable qu'elle a été créée par la suppression d'une paroi. Sur l'un des côtés se trouve la porte

d'entrée; à droite et à gauche d'un poêle en catelles encadré de fer (1), il y a chaque fois quatre armoires murales.

Il était impossible de placer des meubles contre cette paroi. Quant à l'autre paroi, elle est coupée de quatre fenêtres, chacune des deux extrémités de la salle en ayant une.

Le plancher de parquet servait depuis plus de 70 ans; il a été remplacé par un plancher de chêne que nous avons posé nous-mêmes à la manière anglaise. Heureusement que le faux plancher était posé en longueur, de sorte que les dalles de chêne placées dans le sens transversal donnent l'impression que la pièce est plus large. Le plafond enduit de chaux était tout crevassé; comme nous ne disposions d'aucune expérience en cette matière, nous avons chargé le peintre de recouvrir le tout de calicot. Le plafond possède une couche de fond, il est donc lavable et est recouvert de blanc fixe. Les lambris sont en bois contreplaqué de 4 mm, nous les avons divisés en champs étroits au moyen de listes de frêne, afin de donner l'illusion d'une plus grande hauteur. La frise sculptée est en chêne, à profil oblique afin que la conclusion se présente mieux. Les cadres de rideaux forment la continuation de la frise, ils ont le même profil et les mêmes sculptures, mais au-dessus de chaque fenêtre le modèle est différent. Il nous a été impossible de subdiviser la pièce, et cela n'aurait au reste pas été recommandable au point de vue de la surveillance; et cependant nous aurions désiré pouvoir diviser la pièce pour en faire une chambre de jeux (2) et une chambre de travaux manuels (3). Dans ces conditions, nous avons placé au milieu de la pièce une poutre de chêne massif richement sculpté, diamètre 12×14 cm, et nous l'avons fixée au moyen de tenons à la poutraison du plafond et du plancher. A cette poutre s'appuie depuis la paroi une armoire de 160 cm de largeur; cette armoire a été construite par le menuisier avec du bois dur fourni par nous, et elle est destinée aux travaux accomplis par les enfants durant leurs heures libres. Le fond de cette armoire est tourné contre la salle, il forme en même

*) Voir illustrations pages 6 et 7.